Vorangänger zwischen Bewußt und Unbewußt
Franz Anton Mesmer
1734 - 1815

Von Joseph L. Wohleb, Freiburg i. Br.

Der Urgroßneffe von Franz Anton Mesmer, Herr Studienrat Otto Maurus - *Konstanz, hat uns einen tiefschürfenden Aufsatz über den Entdecker des tierischen Magnetismus überlassen, in dem er das „System der Wechselwirkungen" nach der Schrift Mesmers von 1780 deutet. Wir werden diese Arbeit im nächsten Heft veröffentlichen.* H. B.

Franz Anton Mesmers Leben verläuft wie ein moderner Tonsatz, jede Phase anders, als sie nach der vorangegangenen sich fortsetzen könnte. Passagen steilen Aufstiegs folgen unvermittelt und mit harten Übergängen steile Abstürze, Dur wechselt jäh mit Moll, laut mit leise, herrische Betonung mit bescheidener Zurückhaltung.

Der dieses ungewöhnlich komplizierte Leben lebte, Franz Anton Mesmer, ist ein Sohn unserer alemannischen Heimat, näherhin: ein Seehase. Und das Heimweh nach der Seeheimat begleitet ihn seiner Lebtag. Bis es schließlich den Greis, ihm Ruhe und Geborgensein verheißend, heimlockt. Und in die Erde aufgenommen hat ihn schließlich der Heimatboden — Meersburg.

Dem 1734 als Sohn eines bischöflich-Konstanzischen Jägers in Iznang bei Radolfzell Geborenen war es vergönnt, sich durch verschiedene Studien durchzutasten, ohne daß er um des Broterwerbs willen zum Abschluß genötigt worden wäre. Daß er nach anfänglichem Theologiestudium Philosophie, Rechtswissenschaft und, für seinen Lebensweg entscheidend und bis in unsere Zeit weisend, Medizin studieren und sorgenlos darüber zweiunddreißig Jahre alt werden konnte, finanzierte natürlich nicht der geringbesoldete Vater, zumal der sieben weitere hungrige Mäuler zu stopfen hatte. Der freigebige Gönner des jungen Franz Anton, wie auch eines Bruders, scheint der Landesfürst, der Konstanzer Bischof Marquart von Rodt, gewesen zu sein. Er mochte für den *Anfang* der Förderung das Bestreben haben, einen Geistlichen heranzubilden. Es spricht für ihn, daß er die weitere Förderung nicht versagte, wenn, wie bei Mesmer, dieses Studium fehlschlug und an seine Stelle ein neues trat. Allem Anschein nach war der Student sogar gut dotiert. Von einer entbehrungsreichen Jugend spricht er später nie, auch nie davon, daß er sein Wissen mit Hungern habe erkaufen müssen.

Mesmer als Charlatan und Kurpfuscher abtun zu wollen, ist abwegig. Er hatte ein durch Prüfungen abgeschlossenes Fachstudium hinter sich, als er 1766 sich als Arzt in Wien niederließ. Zunächst betätigte er sich wie jeder andere auch. Eine sorgenlose Existenz und die, ach so wichtigen „Beziehungen" sicherten ihm die Heirat mit der reichen Witwe des kaiserlichen Rates van Bosch.

Alles hätte für Mesmer in Wien gutgehen können, wenn er nicht — eben Mesmer gewesen wäre. Daß die Ehe unglücklich verlief, gehört geradezu organisch in sein Lebensbild. Mesmer floh nach Paris. Allerdings nicht so sehr vor seinem

unguten Eheschicksal als vor der Tatsache, daß er sich als Arzt unmöglich gemacht hatte: Er hatte gewagt, aus der Reihe der Schulmedizin zu tanzen und sich die Fachkollegen zu Todfeinden zu machen.

Aus der Behäbigkeit des Wiener Lebens reißt ihn nämlich eine, wie er es nannte, eine „Erfindung": der „Tierische Magnetismus", das A und O des langen Lebens, das vor ihm liegt, die Idee, die ihn von nun an gebannt hält, deren Systematik er täglich weiterentwickelt.

Mesmers „Erfindung" hat Lehren umgestoßen, die neuerlich entwickelt, fundamentaler Bestand für die Zukunft geworden zu sein schienen. In seinem Buch „Heilung durch den Geist" skizziert Stefan Zweig die Situation also: „In eine unbescheidene, unfromme, einzig ihre eigene selbstgefällige Ratio vergötternde Zeit tritt unversehens ein Mann mit der Behauptung, unser Weltall sei keineswegs ein leerer, unbeseelter Raum, ein totes, teilnahmsloses Nichts ringsumher um den Menschen, sondern ständig durchdrungen von unsichtbaren, unfaßbaren und nur innerlich fühlbaren Wellen, von geheimnisvollen Strömungen und Spannungen, die in dauernder Überleitung einander berührten und belebten, Seele zu Seele, Sinn zu Sinn. Unfaßbar und vorläufig ungenannt, vielleicht dieselbe Kraft, die von Stern zu Stern strahle und im Mondlicht Schlafsüchtige lenke, könne dieses unbekannte Fluid, dieser Weltstoff von Mensch zu Mensch weitergegeben, Wandlungen bei seelischen und körperlichen Krankheiten bringen und derart jene höchste Harmonie wiederherstellen, die wir Gesundheit nennen. Wo der Sitz dieser Urkraft sei, wie ihr wahrer Name, ihr wirkliches Wesen, dies freilich vermöge er nicht endgültig zu sagen; vorläufig nenne er diesen wirkenden Stoff ex analogia Magnetismus".

Mit dem unfaßbar Neuen konnte die Fachwelt nichts anfangen. Der Name besagte nicht viel, und für alles Drum und Dran fehlte jedwede Terminologie. Übrigens macht das — verständliche — Fehlen klar umrissener Begriffe den Zugang zu Mesmers Lehre schwer, zumal wir schriftliche Festlegungen meist nur aus zweiter Hand haben, der von Schüler, von wohlmeinenden Freunden und jener ehrlich sich um sie mühender Kritiker und schließlich auch übelwollender Gegner.

Was Franz Anton Mesmer nach Paris mitbrachte, war nicht viel. Das schwerste Reisegepäck mag der durch Äußerungen verbürgte Wunsch gewesen sein, „de conquérir Paris", Paris zu erobern. Ein Brief des österreichischen Kanzlers Fürst Kaunitz empfahl ihn dem österreichischen Gesandten. Die Pariser Presse dagegen bereitete dem Wiener Arzt einen üblen Empfang. Sie veröffentlichte den hämischen Bericht, die Wiener Medizinische Fakultät habe die Lehre Mesmers und den Menschen Mesmer abgelehnt und die kaiserliche Regierung ihn aus dem Land gejagt.

Indes der Schuß mit vergiftetem Pfeil wirkte weit weniger warnend denn propagandistisch. Das Paris im Jahrzehnt vor der Revolution suchte Wunder oder doch wenigstens Erscheinungen, die es zu Wundern ausweiten konnte: Die Pariser Gesellschaft kommt Mesmer mit offenen Armen entgegen, sie wird sich später wundersüchtig auf Cagliostro stürzen . . .

Das sensationslüsterne Paris zu erobern, konnte Mesmer also garnicht zu schwerfallen. Ein Jahrzehnt lang hielt er die Weltstadt in Atem. Ohne Übertreibung darf man sagen, Mesmer habe mit seiner „Idee" Paris aufgewühlt. Darüber stiegen Erfolge und deren Ausstrahlungen auf ganz Frankreich ins Unerhörte.

Die unleugbaren Heilergebnisse, geboren aus der Kraft Mesmers, den Gesundungswillen der Patienten aufs Äußerste zu steigern, die täglich sichtbaren Er-

gebnisse seiner Lehre genügten Mesmer nicht. Wie in Wien drängte er die Fachwelt, diese Lehre doch endlich ernsthaft zu prüfen und — selbstverständlich — anzuerkennen. Die Pariser Ärztekammer versuchte zunächst einer Entscheidung auszuweichen. Dann stellte sie Prüfungsbedingungen, die Mesmer als seiner unwürdig ablehnte. Denn hinter ihm stand eine Phalanx fanatisch an ihn Glaubender, stand die lange Reihe der von ihm Geheilten.

Von 1778 bis zum Frühjahr 1781 ringt Mesmer leidenschaftlich um Prüfung und Anerkennung. Er droht, falls sie ihm versagt würden, Frankreich zu verlassen, und reist 1782 tatsächlich aus. Aufs Tiefste enttäuscht, glaubt er, verspielt zu haben. Begeisterte Anhänger indes erzwingen einige Monate später Mesmers Rückkehr, freie Entfaltung, wirtschaftliche Unabhängigkeit. Für die nächsten Jahre wird Mesmer und Heilmagnetismus die große, einträgliche Mode. Nun kommt die Fachwelt nicht länger darum herum, Idee und Werk zu prüfen.

Die Ereignisse des Jahres 1784 entscheiden über Mesmers Werk, und sie entscheiden — gegen Franz Anton Mesmer. Die von ihm mit heißem Eifer erstrebte und schließlich geradezu erzwungene Prüfung seiner Idee durch Fachleute gleicht einem Bannfluch: sie bringt deren totale Ablehnung. Sie war für den Augenblick der Anfang des Endes, begründete aber darüber hinaus eine Voreingenommenheit, mit der erst viel spätere Jahrzehnte fertigwerden konnten. Zufällig zeitigt das Jahr 1784 auch die Entdeckung der Hypnose durch einen Mesmerschüler, und, da sich jeder Beliebige des gefährlichen Instruments bediente, die Verzerrung der ehrlich gemeinten Mesmerischen Heilmethode in eine wirre, wilde Allerweltsheilerei.

Einige unglückselige Zwischenfälle beschleunigten das drohende Unheil. Müdewerdend, konnte Mesmer nicht verhindern, daß die von ihm begründeten Schulen, die logenartig organisierten „Harmonischen Gesellschaften", zu Tummelplätzen von Ränken und Quertreiberei wurden. Sie fielen auseinander, und nun zieh man den Begründer des Betrugs, er habe für die ihm bezahlten hohen Studiengelder nichts, aber auch gar nichts bieten können.

Die Streitereien steigern sich zu stürmischen Skandalen, sie werden der Regierung unbequem. Diese hält es für erforderlich einzugreifen und verbietet Mesmer jede weitere Lehrtätigkeit. Damit ist auch seinem Wirken als Arzt ein schmachvolles Ende beschieden.

Man schreibt das Jahr 1784. Mesmer ist fünfzig Jahre alt, sehr vermögend, leidenschaftlich verehrt und geliebt, fanatisch gehaßt, in dem für ihn Entscheidenden, seiner Lehre, verworfen, im Wirken als Arzt beiseitegeschoben.

Mesmer tritt in den Hintergrund. Er gewinnt nach und nach den Glauben an sich selbst wieder. In den drei Jahrzehnten, die ihm noch zugemessen sind, wird er unbeirrbar an seiner Lehre festhalten, immer wieder, mögen auch die Gelegenheiten selten und seltener werden, auf unvoreingenommene Prüfung drängen und den Ruf nach ernsthaften, fachlich befähigten Schülern wiederholen. Der Ruf wird lange keinen Widerhall finden, aber Mesmer doch in den allerletzten Lebensjahren noch die Genugtuung erleben, daß ein angesehener Fachwissenschaftler ihn dem Vergessen entreißt . . .

Für jetzt, 1784, fügt sich Mesmer ins Unabänderliche. Er hat „Paris erobert" und über dem Sieg die schwerste Niederlage seines Lebens erlitten. Bundesgenossen, die er hilfeheischend da und dort angeht, weigern ihm nun die Gefolgschaft, rücken ab,

nicht gerade mit dürren Worten, aber unmißverständlich. An Kampflärm, Tumult und Fehlschläge gewöhnt, wiederholt er, was er schon einmal in Wien getan: er räumt das Kampffeld. In den nächsten Jahren findet er nirgends Ruhe; rastlos reist er, in Frankreich, vielleicht in England, bestimmt in der Schweiz, in Österreich, am Bodensee.

Inzwischen gehen Mesmers beste Jahre dahin, ohne daß er irgendwo von neuem Fuß fassen kann. Die Wirren der Französischen Revolution bringen ihn um das große Vermögen, das er in Paris gehortet hat. In Wien wird er 1793 verhaftet und nach kurzer Haft des Landes verwiesen.

Mit der Ausweisung hatte Mesmer, so widersinnig sich dies anhört, ungewöhnliches Glück: Der ganze Bekanntenkreis, in dem er als hochangesehener Freund verkehrt hatte, wird kurz nach Mesmers erzwungener Abreise des schlimmsten Verbrechens bezichtigt, dessen man sich in Wien damals schuldig machen konnte: des Sympathisierens und der unmittelbaren Verbindung mit den Pariser Jakobinern. In den Akten der sog. Wiener Jakobinerverschwörung von 1794 steht Mesmers Name an vorderster Stelle; für das Gericht ist Mesmer Anstifter und Pariser Agent und Verbindungsmann. Der Prozeß wegen Landes- und Hochverrats, in den zahlreiche bekannte Persönlichkeiten Österreichs und Ungarns verwickelt wurden, endete mit mehreren Todesurteilen; die große Zahl der Nur-Mitläufer wurde mit vieljährigen Festungsstrafen bedacht.

Es charakterisiert trefflich die Situation, daß die Prozeßakten 120 Jahre lang als spurlos verschollen galten — der Kaiser und seine Nachfolger hatten sie in einem Arbeitszimmer verwahrt, und erst 1905 fanden sie den Weg in das kaiserliche Archiv.

Nach diesen Prozeßakten, die ich kurz vor dem Krieg einsehen konnte, hat man *aus heutiger Sicht* den Eindruck, daß es sich bei den „Verschwörern" um Wirrköpfe, Kaffeehauspolitiker, ewige Besserwisser handelte. Ehrenwerte Bürger spielten sich hier als Weltverbesserer auf; zum Revolutionär reichte keinem das Format. Aber das konnte das kaiserliche Gericht nicht wissen — und es mußte die Bewegung ernstnehmen, hat indes die Wichtigtuer zweifellos zu ernst genommen.

Bei der Ausweisung aus Wien stand Mesmer, ohne es zu ahnen, vor einem Abgrund. Zurückgestoßen haben ihn die Polizeifäuste — dieselbe Polizei, die ihm anders Tage später zum Henker geworden wäre!

Der Prozeß beeindruckte Mesmer nachhaltig und bestimmte, wie ich glaube, für die letzten Jahrzehnte sein Leben. Er bleibt unstät. Er wohnt zeitweilig in Konstanz, in Meersburg, auf dem Land bei Meersburg, in Paris. Häufig in der Schweiz — immer dann, wenn in den Revolutionskriegen und den Napoleonischen Siegeszügen Durchmärsche *österreichischer* Truppen drohen, verläßt Mesmer sein zwar weltentlegenes, den Österrreichern aber doch zugängliches Refugium in Riedetsweiler bei Meersburg und geht mit Hausrat und Bedienung in die Schweiz, nach Wagenhausen bei Stein am Rhein, Frauenfeld. Er fürchtet nicht für das eigene Leben, sondern für seine Lehre: sie muß weiterleben und damit er solange, bis sie ausgebaut und für die Zukunft gesichert ist. Darauf wartet er in gesättigter, unerschütterlicher Geduld. Er beobachtet noch immer die Phänomene, und so wie er durch ein Zimmer geht, breitbeinig, schwer und klobig, mit festem und gemessenem Schritt, so geht er langsam und entschlossen in seinen Forschungen von einer Beobachtung zur andern weiter, langsam, aber unbeirrbar. Er denkt nicht in blendenden, blitzenden Einfällen,

sondern in vorsichtigen, aber dann unumstößlichen Schlüssen, und kein Widerspruch, keine Erbitterung kann seine Sicherheit gefährden. Diese Ruhe, diese Zähigkeit, diese große, beharrliche Geduld bedeutet vielleicht Mesmers eigentliche Außergewöhnlichkeit.

Und diese Geduld wird belohnt. 1812 holt der Berliner Gelehrte Karl Christian Wolfart im Auftrag einer Regierungskommission bei Mesmer in Frauenfeld die Niederschrift seiner Lehre, die er 1814 als zweibändiges Werk herausgibt. Dieses Buch leitet Mesmers Rehabilitierung ein.

Ende 1812 siedelt Mesmer von Frauenfeld nach Konstanz über, im Herbst 1814 endgültig nach Meersburg. Das Buch über seine Lehre ist erschienen und erregt Aufsehen. Nun hat Mesmer auf nichts mehr zu warten denn auf den Heimgang.

Meersburg, das Wahrzeichen des Bodensees, das malerischste Fleckchen dort, Mittelalter und Barock atmend und schier unberührt erhaltend — ein Herbsttag war's da Mesmer auf der Straße, die zwischen Obstgärten und Rebbergen zieht und zu der die Schneeberge herübergrüßen, mit seiner Kutsche zum alten Obertor hinabfuhr und ein paar Augenblicke später vor dem Häuschen Vorburggasse 11 ausstieg. Bald knarrten unter des Greises noch immer kräftigem Tritt die ausgetretenen Stufen der mürben Holztreppe. Dann stand er im Obergeschoß der kleinen Wohnung mit den paar Zimmerchen. Er war daheim, für eines langen Lebens Spätherbst daheim. Iznang — Wien — Paris — Mersburg!

In einem der Zimmerchen schlossen sich am 5. März 1815 des Vielgeprüften, Vielgewanderten, Geheimnisvollen Augen zum letzten Schlaf, und Meersburg gab dem Alten, wie er es gewollt, den geringen Raum, den man jetzt noch für ihn brauchte, hoch über dem alten Städtchen, droben, wo die Meersburger seit Jahrhunderten ihre Toten betten.

In der Mitte des Meersburger Friedhofes erhebt sich ein dreikantiger, mit symbolischen Zeichen geschmückter Stein. Er bezeichnet das Grab Franz Anton Mesmers.